Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 32

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraßie Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Mittagsglut.

Von Karl Stieler.

Ins Dickicht ist das Wild gezogen,
Der Vogel schweigt im Sichtenbaum,
Am Kelch der Blumen festgesogen,
Regt sich der Schwarm der Immen kaum.
Stumm ist das All — die Wäldermassen,
Die Selsen sind in Blau getaucht;
Die satten Gluten sie erfassen
Init ihrer Kraft, was webt und haucht.

Und doch, in dieser heißen, stummen Lichtflut — wie klingt es leise hin, Durch süßen Slimmer süßes Summen: Das sind des Mittags Melodien. Und sonst kein Laut, kein Hauch, kein Schatten, Ein Weih nur, der im Blau sich wiegt. Goldlicht-umtastet ruhn die Matten,

Und lauschen — wie die Sonne siegt!

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

Der Lenhenmarti trug den Kopf nicht hoch, als er an einem regnerischen Vorsommertag zum ersten Male mit Schaufel und Reuthaue auf der Achsel neben seinem Sohne die Dorfstraße hinausschritt. Wünschte einer guten Tag und fragte, wo 'naus, so bekam er kleinlauten und trockenen Bescheid.

"Du mußt jest halt von allem dem das Gegenteil glauben, was ich dir vorgemault habe", sagte er, während die beiden hinter den Grundädern nach dem Lochauer Wäldden abbogen. "Ja, so einen Alten haft du. Erst spielt er sich auf, als könnte die Welt von ihm das Gescheitsein lernen, und jum End' muß er's leiden, daß man aus feinem Rarafter Schuhriemen schneibet. Es ist halb und halb vom Guten, daß der Stecher nach dem Blühen hinter die Ririchen gekommen ift, sie wurden mir dies Jahr doch nicht schmeden. Mitten im Schmausen, wenn's einem fast überlaut von allen Aestlein und Zweigen zuruft: "Mich zuerst! Mich zuerst!' müßt' ich beimlich einen Fluch tun. Und müßt' bei mir selber denken: Jest, wenn ich vor Jahr und Tag über meine Geele einen Dedel gemacht hatte, und war' mit dem Lenkenothmar übers Wasser gegangen, statt wie ein Schned am Bauschen und an den paar Aederlein zu hangen, dann könnt' ich vielleicht beut' in einem vierspännigen Landauer durch Rasparshub fahren und eine Berde Schafbod' hinter mir hertreiben lassen."

Plötslich hielt er mit Gehen inne und wandte sich nach Heinrich um, der auf dem schmalen Pfad stillschweigend um Schritteslänge hinter ihm herstapfte. "Wohlverstanden: an dich darsst du nicht ein Stäublein kommen lassen!" sagte er mit Nachdruck, indem er, wie immer, wenn er eisrig wurde, die erhobene Linke mit dem steif ausgestreckten Zeigesinger mitsprechen ließ. "Was jeht kommt, und was wir uns gefallen lassen müssen, übernehm' ich! Ich allein würg' es hinunter, alles! Macht's mir etwas, so ist der Schaden nicht groß. Aber du mußt den Karakter eineweg beshalten."

Heinrich dachte im Weitergehen viel über die Worte nach, ohne ihren Sinn ganz verstehen zu können. So schwer er mit dem Bater die Demütigung empfand, im heimlichen fanden seine Gedanken immer wieder einen tröstlichen Ruhepunkt: "Ein Glück nur, daß sie wenigstens weit genug weg ist und nichts davon weiß!" —

Der Förster Steinle empfing seine zwei neuen Untersgebenen mit dem kleinen, schiesen Lächeln, das, sofern er nicht für nötig hielt, die Sonntagsmiene aufzusehen, auf seinem bartlosen Gesicht gleichsam festgefroren war. Ob ihnen im Lochauer Hölzchen keine Langschwänzer begegnet seien? fragte er trocen nebenbei. Der Zeitung nach seien nämlich aus der Schmelzacher Menagerie der große und der kleine Orang-Utang ausgebrochen.

Die beiden Mitarbeiter von Kasparshub sekten wie auf Abrede zu einem wiehernden Gelächter an. Der Lenkenmarti aber lachte, so gut es gehen wollte, mit. Er gab zu, daß er immer am liebsten da geschafft habe, wo man neben der Arbeit hie und da einen gelungenen Wit mache, hähä. —

7

Die Runft, gute Miene jum bofen Spiel gu machen, tam ihm in der Folge sehr zu statten. Er hatte dem Steinli einmal in jungen Tagen bei Unlag einer Rirchweih in Schonen ein kleines bolgernes Schaf hinten an den Rodschößen festgemacht, das der Ahnungslose dann gum Gaudium besonders der Lengenholzer Rilbiganger den ganzen Nachmittag und sogar abends beim Tanzen mit sich herumtrug. Steinli, der den Namen des Uebeltäters nachher ausfindig gemacht und einen verschwiegenen, aber um so dauer= hafteren Saß auf ihn geworfen hatte, sah nun seine Zeit gekommen. Der Lengenmarti und fein Sohn bekamen nie die leichteste Arbeit. Manchmal, wenn die beiden im gluhenden Sonnenbrande von der glasharten Nagelfluhwand der kleinen Waldkiesgrube Steine abpidelten, mahrend die anderen zwei Waldarbeiter gemächlich im schattigen Pflanggarten herumbafchelten, ftand der Förfter halbe Stunden lang neben ihnen und schaute ihnen mit unverhohlenem Behagen zu. "Schon warm, nicht wahr?" sagte er und blinzelte boshaft unter seiner immer auf dem linken Auge sitzenden, schmutigen Schirmtappe bervor, worauf er dem Marti etwa mit einer bedächtigen Bewegung den Ruden halbwegs gufehrte und ihn gang ernsthaft fragte, ob er nicht vielleicht das hölzerne Schaf noch an seinem Rod hängen habe.

Dann wieder wollte er beim Eichenholzschälen im Gezweig der nächsten Föhre oder Buche einen richtigen Waldsaffen entdedt haben, wobei er nicht ermangelte, an das Märchen von der Abstammung derer von Lenzenholz zu erinnern. Ob nun der Marti zehnmal nur ein Eichhorn sah, er mußte wohl oder weh schließlich zugeben, daß es sich ganz gut um ein sehr kleines Aefschen handeln könnte.

Alle diese Bosheiten nahm der Alte mit merkwürdiger Gelassenheit hin. Wenn die anderen lachten, lachte er auch. Durch verstohlenes Augenzwinkern munterte er Heinrich auf, das gleiche zu tun. "Der Teufel holt ihn fast, wenn er sieht, daß uns alles miteinander nichts macht!" raunte er ihm zu. Auf dem Heimwege aber bekannte er dem Sohne jeweilen mit tief-kläglicher Miene, das sei nun wieder ein Nagel zu seinem Totenbaum gewesen.

Im Anfang brauste Heinrich dann gewöhnlich auf und erklärte des bestimmtesten, er werde den Steinli das nächstemal ohne weiteres durchwalken.

Da kam er aber beim Bater nicht gut an. "Es ist nun einmal vom Bergott so eingerichtet, daß man sich ben Bauch nicht mit Rollsteinen füllen fann", belehrte er den Ungestümen. "Und Zins und Bräuche zu Martini? Willst du das Geld dazu in einem Spagennest suchen? Lieber noch zehnmal so viel Aerger hinunterfressen, und wenn mir die Sälfte davon an den Zähnen flebt, als daß uns einer einen feurigen Zeddel*) ins Haus schiden soll! Und hab' ich dir's nicht ein für allemal gesagt, daß ich die Schur allein über mich nehme? Nur damit es dir nicht am Rarafter schadet. Ein Schled ift es eineweg nicht, sich für zwei schämen zu muffen. Aber ich rechne darauf, daß du dafür das eine oder das andere Wörtlein vom Steinli ins Gedächtnis fassest. - Meine Natur ist so, daß ich Schuhnägel vertragen fann, wenn's sein muß. Nur nicht in alle Länge. Nämlich, wer sich über den Makstrich hinauf mit Aerger füllen muß, dem läuft die Galle ins Blut über, und dann ift er fertig.

Das weiß jeder, ohne daß er ein Dottorbuch gelesen hat. Bis zum Serbst halt' ich dem Steinli sein Gift noch aus, und bis dahin wird sich wohl anderswo Arbeit sinden."

Aber der Herbst kam, ohne die erhoffte Erlösung zu bringen.

"So müssen wir halt noch einmal in den Haspel hinein", entschied der Marti klein und ergeben. "Bielleicht überhau" ich's, vielleicht nicht."

Was ihm am meisten zusehte, war der Umstand, daß nun die neue Straße durchs Teuffenholz an die Neihe kam. "An das Fuxen hätte ich mich jeht gewöhnt", meinte er einmal. "Aber jeden lieben Tag vom Morgen bis zum Abend im Teuffenholz stehen, das uns die dahinten abgestohlen, das ist etwas anderes. Wo man an keinem Tännli und an keinem Buchenstamm vorbeisehen kann, ohne vor Aerger blau zu werden! Ia — das könnte mir halt dann schon die Lehi geben..."

Als der Frühling allgemach anrückte, kam es Heinrich manchmal vor, es gehe mit dem Bater abwärts. Er wurde kleinlaut und mußte öfters mitten in der Arbeit ausruhen. Steinli machte schlechte Wiße dazu. Ein Wittling komme halt mitunter ins Studium, sagte er.

Heinrichs Zumutung, der Marti möchte einmal für ein paar Wochen ausspannen, wies dieser beleidigt zurück. "Ein fauler Hund bin ich nie gewesen. Und wenn das Blut ebenfalls bereits nicht mehr recht wäre — ja, dann nütt auch das Ausspannen keinen Nagelgroß."

Aber zuleht mußte er seinen Eigensinn doch brechen. Der Dottor Spengler von Zimmerwald schüttelte den Kopf an seinem Bette, er sagte unheimlich wenig. Mit einem Serzsehler sollte man sich halt nicht mehr zu viel zutrauen, ließ er sich beim Weggehen vernehmen. Sie wußten alle drei, wie er's meinte, der Kranke so gut wie Seinrich und Annette.

Nicht lange, nachdem der Arzt weggegangen war, rief der Marti seinen Sohn in die Kammer hinüber. Er hatte das Bett verlassen und sich, so gut es ging, in die Kleider gemacht.

"Ich tu' es allenfalls nicht in den Fiebern", sagte er beruhigend. "Aber es sind da eben ein paar Blättlein Kirschenblust am Fenster vorbeigeslogen. Und weil's jett der Doktor so ungut gemacht hat, ist mir immer, ich müsse meinen Kirschbaum auf der Einfangwiese noch einmal sehen, wie er den Frühling machen hilft. Das muß mir wohls bekommen. Und wir sind doch alte Bekannte. Mich wundert so, wie er mich ansehen wird — jett, wo es so ist."

Heinrich glaubte, dem Bater den Wunsch nicht absschlagen zu dürfen. "Der Tod treibt ihn umher, das ist nichts anderes!" raunte ihm Annette beim Weggehen im Hausgang leise zu.

Die beiden stiegen auf den märztrodenen Güterwegen langsam die Lengenhalde hinauf. Der Marti mußte gemach tun und sich von seinem großen Jungen stügen lassen. Aber es ging doch ganz leidlich.

"Du — es tut's jekt schon," sagte er, als er seinen Lieblingsbaum von weitem wie einen weißschimmernden Blütenstrauß im Frühlingslichte stehen sah. "Ganz hinauf langt's mir nicht." Er sette sich auf einen am Wege liegenden Stamm und blieb lange in innige Betrachtung versunken. Die anderen Kirschbäume am Hang, die doch vom

^{*)} Bahlungsbefehl.



Ein fideles Strandbad.

Borfrühling mit gleicher Liebe bedacht waren, schienen für ihn nicht da zu sein. "So weiß ist der Baum noch nie ge-wesen", sagte er mit leuchtenden Augen.

Heinrich mußte immer nebenaus sehen, damit der Bater nicht merke, wie es ihm zumute war. "Wenn es dann einmal recht Frühling ist und die Sonne ihre Kraft bekommt, dann wird es mit deiner Gesundheit schon wieder vorwärts gehen", redete er sich und dem Kranken vor. Der Marti tat, wie wenn er nichts gehört hätte.

Dann wollte Heinrich schnell zum Baume hinaufgehen, um ein paar von den fast bis auf die Erde niederhängenden Blütenzweigen zu brechen. "So ein Strauß würde sich schön nachen in deiner Rammer", meinte er. Aber der Bater wehrte gelassen ab. "Es wäre schade. Wenn ihr auch die untersten Kirschen nicht bekommt, es geht vielleicht jemand des Weges, dem sie auch zu gönnen sind."

"Schön ist's halt auf der Welt", ließ er sich auf dem Heimwege hören. "Besonders um diese Zeit. Und es ist mir fast, als hätte mir der Baum wieder Kraft gegeben."

Beim Sause angekommen, trat er noch in das kleine Borgärtchen und bückte sich nach den zusammengerollten Blattspissen der paar Tulpenzwiebeln, die eben aus der Erde hervorstachen. "Fünf gelbe gibt's dies Jahr und zwei gessleckte", stellte er mit beinahe kindlicher Freude kest. Als Seinrich eine Weile darauf die Kammertür öffnete, um nach dem Kranken zu sehen, wandte sich der aufrecht im Bette Sitzende mit einem Lächeln nach ihm um. "Du—wenn ich jetzt den Baum nicht mehr gesehen hätte!..."

Siebentes Rapitel.

Der lette 3ahltag.

Zwei Tage später, an einem lieben hellen Märzmorgen, lag der Lenhenmarti tot auf seinem Lager. Die Zahl der Nägel zu seiner Lade hatte sich unversehens gerundet. Heinzich hatte schon früh vor Tag auf der Einfangwiese ein paar blühende Kirschenzweige geholt, die er dem Toten in die auf der Brust gefalteten Hände gab. Als er kurz nacher wieder in die Kammer trat, war es ihm, als hätten sich die welken Finger sester um das liebe Angebinde gelegt.

Beim Morgenessen sagte er plötzlich ganz laut und uns vermittelt zu seiner Schwester: "Du — jetzt muß ich vielsleicht ins Zuchthaus hinein. Denn wenn ich dem Steinli nicht den Lohn gebe, so darf ich meiner Lebtag nicht mehr in einen Spiegel sehen."

Annette verwies ihm diese Rede mit verständigen Worten. So etwas sollte man nicht einmal denken, geschweige laut werden lassen. Sie löffelte Cichorienbrühe und aß gesöstete Kartoffeln dazu, genau wie seden anderen Tag, während er ihr zusah und selber nicht einen Bissen hinuntersbrachte. Als er nun ans Fenster trat und trübseligen Blides über das sonnenbeschienene Gärtchen hinwegschaute, war es ihm, als sähe er den Bater vor dem schmalen Mauerbeete knien. "Fünf gelbe, hat er gesagt", bestätigte er, halb zu sich selber redend. "Bielleicht gibt es diesmal sogar deren sechs. Und die weißen Isgen, die ungefüllten, hat er auch

man Ralk. —



Srankfurt am Main. (Vom Slugzeug aus aufgenommen.)

so gern gehabt. Im Frühling, das ist immer seine Rede gewesen, kann es mir die Welt am besten. Und nun ..."

"Ach, die paar einfältigen Blumen, das ist doch das wenigste!" unterbrach ihn Annette ungehalten. Sie goß Mild und Raffee auf die in ihrem Näpfchen eingelegten fleinen Brotstude, tauchte diese mit der Löffelspige forgfältig ein und ging so sachgemäß zum zweiten Teil des Mahles über.

"Und ein Rirschenjahr soll es auch gang bestimmt geben", fuhr Beinrich unbekummert fort. "Wie hat er sich auf die kleinen schwarzen auf dem Bengelader gefreut, die bei aller Guge ein gang flein wenig bitter find! Wie ein Fürst wolle er es diesmal haben und drei Tage lang nichts tun als Rirschen effen und zwischen hinein auf dem Ruden liegen und in den Simmel hinauf seben. Weißt, schwarze Rirschen machen das Blut neu. Wenn er es halt nur noch hätte erleben tonnen ..."

"Ift ihm wohl geschehen", troftete der Doktor Spengler, als er die Totenschau machte. "Auf die Art hat er doch nicht abschwachen mussen. Ein Bergschlag, wie ich es mir gedacht habe. Nun, in die jungen Jahre wäre er eineweg nicht mehr gekommen. Ein eingewerktes Mannli."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sprung in die dritte Dimension.

Von Walter Schweizer. (Rachbrud verboten.)

Manchmal faßt uns das Globetrotten plötlich. Mich wenigstens. Bon vielen meiner Mitmenschen weiß ich allerdings, daß es beim "fassen" allein bleibt, und daß sie dann resigniert vom Zeitgloden zum Bahnhof "trotten", um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Auch Bern liegt an der "Globe", aber irgend etwas holt bei uns die Sehnsucht Die Sehnsucht nach der Ferne — nach Meuen ..

Ich hätte bald auch geschrieben, Schlechterem. Zu Haus nur ist das Gute. Das wissen wir immer, wenn wir an die zu Hause gebliebene liebe Frau von der letten Station Telegramm senden, das unsere Rüdkehr kündet. Nun möchte ich aber nicht mit der Rüdkehr beginnen.

Man nimmt die Spannung weg und mutet dem Leser zu,

so zu tun, wie junge, wißbegierige Frauen gewöhnlich einen Roman lesen. Sie blättern in den letten Seiten und nehmen zuerst den im= mer mehr oder weniger schredlichen Ausgang in sich auf. Aber ich will im voraus sagen: Es ist nichts Bedeutendes passiert, und das hätte doch bei einem Flug von Basel nach Samburg und zurüd der Fall sein können. Nein, es war eitel Lust und Freude und nicht einmal eine "Banne" hatten wir, so daß wir unser 150 Kilometer-Tempo hätten herunterschrauben müssen.

Hoffentlich weiß man bereits, was eine "Banne" ist: wenn man feine hat, kommt man zur Zeit an. So ungefähr wurde mein Lehrer, ber mich vor vielen Jahren in die Mnsterien der humanistischen Bildung eingeführt hat, diesen modernen Begriff erklärt haben, nach dem Beispiel seiner flassischen Definition des Bugpulvers: Bugpulver ist, - wenn man feins bat, nimmt

Man ist also in bester Fahrt und träumt auf den weichen Polstern des Zuges von kommenden Dingen in Hamburg — nein, ich wollte schreiben Basel, denn wir mussen, da Bern ja nicht am internationalen Flugnetz liegt, nach Basel fahren! (Dafür haben wir aber die Ehre, Bundeshauptstadt zu sein!) Wie heißt es schon: "Nume nid gsprängt...!"

Anders lautete der Spruch ichon in Birsfelden, denn als ein flinkes Auto mich nach dem Flugplat hinausbrachte, dröhnte mir schon von weitem das Flugzeug, das mich nach Mannheim bringen sollte, seinen stolzen Gruß entzgegen. Rurz nur ist die Zeit, die der geschäftlichen Erlezdigung dient, dann heißt es einsteigen, Türschließen und in den feingepolsterten Korbsesseln Blat nehmen. Noch ein lettes Grüßen — Anlauf, Rollen, ein ganz behutsamer Sat in die dritte Dimension: der Luftsprung hat begonnen.

Das Sprungbrett — Basel, das "goldene Eingangstor am stolzen Rhein"; schöne Säuser, lichtgrüne Gärten, gründurchzogene Straßenzeilen, schöne Kirchen, rauchende Schlote, Stätten der Arbeit, Hafen- und riesige Bahnhofanlagen und schon fliegt "mein" Fotter am Rhein entlang. Seligen Laufs, unaufhaltsam führt ber Strom seine Wasser zum Meer. An hundert Städten eilt er vorüber, bei keiner verweilend, mit keiner sich mengend. Reiner gehört er: ein Wanderer ewig, voll von Sehnsucht. Wir im Flugzeug sind Gefangene in seinem Anblid, denn das Geheimnis ewigen Strömens ist in ihm. Niemals sett er zur Ruhe an, und die gelassene Trägheit der Flusse, die traurige Ebenen durchströmen, ist ihm fremd. Reicher ist er als andere und darf seine Wasser verschwenden in langem Lauf: immer dem Ziele zu. Wo der Rhein fließt, gerät die Landschaft in eine leise Erregung. Sie möchte sich ihm vermählen und muß sich doch gefallen lassen, daß er nie= mals verweilt, immer Abschied winkend enteilt, unbekummert und ungefesselt. Rauschende Guirlanden von Wäldern begleiten von fern her den Lauf, nachdem er sich längst von ber Schweiz abgewendet hat. Nichts noch beengt oder neidet ihm das breite Tal. Ehrfürchtig und fern stehen die Gebirge, das weite Bett ihm zu hüten. Nur Wiesland und niederes Gestrüpp der Ufer drängt sich unten heran und lange Reihen von Pappeln stehen unbeachtet wie niedere Diener. Doch die Gebirge, die dunklen Abfälle des Schwarzwaldes und drüben die blauen Rämme der Bogefen, bekennen sich zu ihm als dem einziehenden Berricher. In